

»Nobody Was Seriously Damaged«.

Die US-Armee und der Einsatz von Folter im philippinisch-amerikanischen Krieg, 1899-1902

FRANK SCHUMACHER¹

I. »Mission Accomplished«: Verlauf und Rahmenbedingungen des Philippinenkrieges

Am 4. Juli 1902 verkündete US-Präsident Theodore Roosevelt den Sieg amerikanischer Truppen über die anti-koloniale Widerstandsbewegung auf den Philippinen. In seiner Festansprache zum 127. Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten erklärte Roosevelt vor mehr als einer viertel Million Zuhörern in Pittsburgh den Krieg in der fernen Kolonie für beendet. Er informierte die Öffentlichkeit über das Angebot einer Generalamnestie an den ehemaligen Gegner und kündigte die Übergabe der politischen Kontrolle über das Inselreich an eine koloniale Zivilverwaltung an.

Ganz besonders lobte der Präsident den Einsatz und das Verhalten der im Eroberungskrieg eingesetzten US-Truppen. Trotz aller Widrigkeiten, so Roosevelt, habe sich die Armee an die Regeln der Kriegsführung gehalten. Bis auf einige wenige Ausnahmen sei das Verhalten der Soldaten von aufrichtigem Mitgefühl und ehrenhaftem Respekt für die philippinische Bevölkerung und die Truppen des Gegners bestimmt gewesen:

»Bound themselves by the laws of war, our soldiers were called upon to meet every device of unscrupulous treachery and to contemplate without reprisal the infliction of barbarous cruelties upon their comrades and friendly natives. They were instructed, while punishing armed resistance, to conciliate the friendship of the peaceful, yet had to do with a population among whom it was impossible to distinguish friend

from foe, and who, in countless instances, used a false appearance of friendship for purposes of ambush and assassination. [...] Under all [...] adverse circumstances the army of the Philippines has accomplished its task rapidly and completely [...] With surprisingly few individual exceptions, its course has been characterized by humanity and kindness to the prisoner and the non-combatant [...] it has added honor to the flag which it defended.« (Zit.n. *Boston Globe*, 4. Juli 1902: 1)²

Diese Ausführungen zielten vor allem darauf ab, die stetig wachsende Kritik der Heimatfront an diesem Krieg einzudämmen. Gleichzeitig sollte die im Sommer 1902 ihren Höhepunkt erreichende gesellschaftliche Kontroverse über die Folterungen philippinischer Gefangener durch US-Soldaten beendet werden.

Der philippinisch-amerikanische Krieg war das Ergebnis der Auseinandersetzung der USA mit Spanien im Krieg von 1898. In diesem nur knapp vier Monate andauernden »splendid little war« (John Hay) beendeten die USA nicht nur die spanische Kolonialherrschaft in der Karibik, sondern auch auf den Philippinen (Trask 1981; Cosmas 1971). Die Unabhängigkeitshoffnungen der indigenen Widerstandsbewegung, die dort unter der Führung Emilio Aguinaldos bereits seit Mitte der 1890er Jahre gegen die spanische Krone gekämpft hatte, wurde in der Folge jedoch bitter enttäuscht (Achutegui/Bernad 1972; Iletto 1979; Majul 1957; Schumacher 1997). Die USA erklärten die Philippinen zur Kolonie und entsandten Truppen zur Kontrolle des Inselreichs. Der provisorischen Regierung der im Januar 1899 gegründeten Republik der Philippinen blieb die Anerkennung durch die USA versagt, und der Streit mit den angelandeten US-Truppen eskalierte am 4. Februar 1899 in einer Schießerei, die den Auftakt zu einem der blutigsten Kolonialkriege der Geschichte bildete (Linn 2000; 1989; Miller 1982; Gates 1973; May 1991).

Da die philippinische Seite den US-Truppen von Anfang an in Ausrüstung und Ausbildung unterlegen war, erzielten die USA zunächst große militärische Erfolge. Vom Herbst 1899 an verfolgten die Streitkräfte Aguinaldos dann eine ausgeklügelte Guerillataktik, um bestehende Asymmetrien zu kompensieren und durch die psychologische Zermürbung des Gegners die Stimmung an der amerikanischen Heimatfront zugunsten einer philippinischen Unabhängigkeit zu beeinflussen.³

Die US-Truppen reagierten auf diese Herausforderung mit einer Doppelstrategie.⁴ Die Zivilbevölkerung der Philippinen sollte durch sozialtechnische Steuerungsmaßnahmen von der wohlwollenden Haltung des *American Empire* überzeugt werden (vgl. Adas 2006: 129-182; May 1980). Gleichzeitig verhängte die Armee im Dezember 1900 das Kriegerrecht über die Inseln und begann mit der systematischen Verwüstung ganzer Provinzen, um die Unabhängigkeitsbewegung von ihrer Ernährungsbasis und der Unterstützung durch die Zivilbevölkerung abzuschneiden, die häufig in sogenannte Konzentrationszonen umgesiedelt wurde (z.B. Birtle 1997). Die

Zivilbevölkerung wurde nun bevorzugte Zielscheibe in einem Konflikt, dessen enthemmte Gewalt sich zunehmend auch in Massakern auf beiden Seiten entlud.

Auf amerikanischer Seite war die Bereitschaft zur enthemmten Gewalt eng verknüpft mit Herausforderungen des Krieges, die von vielen Soldaten ambivalent als dauerhafte Überforderung und temporäre Befreiung von den Restriktionen des Alltags gedeutet wurden. Die Mehrheit der US-Soldaten im Kriegseinsatz auf den Philippinen war jung, weiß und schlecht ausgebildet.⁵ Viele Soldaten kamen aus ländlichen Gegenden und sahen den Krieg auf den fernen »exotischen« Inseln nicht nur als patriotische Pflicht, sondern auch als Ausbruch aus einem als öde und beschränkt empfundenen Alltag an. Deshalb wurde dieser Krieg häufig auch als Abenteuer empfunden, als Möglichkeit »to get away from the farm and to see some of the world« (Private Allen Mummery zit.n. May 1991: 141).⁶ Schon bald jedoch ersetzten Enttäuschung und Frustration die ursprüngliche Neugier, den Patriotismus und Enthusiasmus, als das Militär mit einem nur schwer zu fassenden Gegner konfrontiert wurde, dessen Guerillataktik einen schnellen Sieg der US-Truppen zunächst unmöglich machte.

Trotz der stetig anwachsenden Truppenstärke, der technologischen Überlegenheit und dem fast unbegrenzten Nachschub, gelang es der Armee nicht, den philippinischen Widerstand schnell und entscheidend zu brechen. Die alltäglichen Realitäten des Guerillakrieges, insbesondere die Angriffe aus dem Hinterhalt, die besonderen klimatischen und geografischen Bedingungen und Herausforderungen in den Tropen, die Unkenntnis der Sprachen und regionalen Kulturen produzierten ein emotionales Mischungsverhältnis aus Verunsicherung, Enttäuschung und Geringschätzung. Diese Entwicklung verstärkte die Tendenz, die zunehmende Brutalisierung und Eskalation der Kriegsführung als angemessene und legitime Reaktion auf den philippinischen Widerstand zu deuten.

Das Gefühl der Verunsicherung und Entfremdung vieler amerikanischer Soldaten wurde durch die sprachlichen und kulturellen Barrieren noch verschärft und verschlechterte das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung – ein Verhältnis, das ohnehin schon durch das koloniale Machtgefälle mit seiner Mischung aus Neugier, Eigennutz, rassistischem Überlegenheitsanspruch und Verachtung gegenüber den indigenen Kulturen gekennzeichnet war.⁷

In einem Brief an seine Familie beschrieb Captain John Leland Jordan vom 38. Infanterieregiment diese weit verbreitete Mischung aus Unsicherheit, Rassismus und Entfremdung:

»As a rule the women and children hate the U.S. soldiers and in their language, a kind of dog language, they frequently abuse us. They think we are very ignorant because we can't understand them and because we catch their soldiers in civilian garb and turn them loose because we can't prove who they are. We cannot have a spy &

scouting system because our men are all large, and they are small, coppered or brown color, and use an unpublished dog tongue, and will under no circumstances reveal [the] whereabouts of any of their soldiers.« (Zit.n. May 1991: 146-147)

Die Unzulänglichkeiten vieler Militäroperationen steigerten dieses Gefühl der Verunsicherung und Isolation, in der viele Soldaten immer häufiger am Sinn ihres militärischen Einsatzes zweifelten. So schrieb zum Beispiel Sergeant Arthur H. Vickers vom 1. Nebraska Regiment an seine Familie: »I am not afraid, and I am always ready to do my duty, but I would like some one to tell me what we are fighting for.« (Zit.n. Miller 1984: 13-34)

Im Rahmen der zunehmenden Brutalisierung der Kriegsführung auf den Philippinen und in einem kolonialen Umfeld, das vielen Soldaten das Ausleben von Allmachtsfantasien nahe legte und ermöglichte, entwickelte sich schon bald ein Diskurs, in dem das Töten des Gegners in Metaphern beschrieben wurde, die vor allem dem Jagdsport entliehen waren. In Briefen und Tagebuchaufzeichnungen beschrieben viele Soldaten das Töten des Gegners als »more fun than a turkey shot«. Andere Soldaten gaben oft schonungslos detaillierte Einblicke in ihre Behandlung gegnerischer Kriegsgefangener, wie dieser Soldat eines Freiwilligenregiments aus Utah, der an seine Familie schrieb:

»The boys will say that no cruelty is too severe for these brainless monkeys, who can appreciate no sense of humor, kindness or justice [...] With an enemy like this to fight, it is not surprising, that the boys should soon adopt no ›quarter‹ as a motto and fill the blacks full of lead before finding out whether they are friends or enemies.« (Zit.n. Miller 1984: 13-34)

Diese Sicht des Gegners und die Brutalisierung des eigenen Vorgehens wurden durch die Tendenz begleitet und verstärkt, das Töten und die Misshandlung des Anderen als legitimes Ventil für die bereits beschriebene Mischung aus Rassismus, Angst, Verunsicherung und Enttäuschung zu interpretieren. Diese Entwicklung wurde vor allem durch den strategischen Ansatz der Streitkräfte, den Kommandeuren vor Ort größtmögliche Handlungsfreiheit zu gewähren, noch verschärft. Während sich der politische Druck auf die Armee, den Krieg zu einem schnellen und siegreichen Ende zu bringen, stetig erhöhte, setzte sich bei der Militärführung ein Ansatz der Kriegsführung durch, bei dem der Zweck zunehmend die Mittel heiligte.

Nach und nach gaben Aguinaldo und die meisten seiner Kommandeure auf und leisteten einen Treueid auf die USA, während die amerikanischen Truppen sich vom Sommer 1902 an der Eroberung des muslimischen Südens der Philippinen zuwandten. Obwohl Präsident Roosevelt den Krieg am 4. Juli 1902 offiziell für beendet erklärt hatte, gingen die Militäroperationen gegen den Widerstand auf dem Archipel bis 1913 weiter. Allein zwischen 1899 und 1902 kämpften mehr als 125.000 amerikanische Solda-

ten auf den Philippinen. Für diesen Zeitraum beklagte die US-Armee mindestens 4200 Tote und dreieinhalbtausend Verletzte. Auf philippinischer Seite wurden im gleichen Zeitraum mindestens 20.000 Soldaten der Unabhängigkeitsarmee getötet. Die Opferzahlen unter der Zivilbevölkerung sind bis heute umstritten und Schätzungen schwanken zwischen 250.000 und 750.000 Toten (Gates 1984).⁸

II. »Made to Squeal by Water Cure«: Untersuchungen und Reaktionen

Seit dem Winter 1899/1900 erreichten vermehrt Nachrichten über Gräueltaten von U.S. Soldaten die amerikanische Heimatfront. Die verblüffte Öffentlichkeit erfuhr aus Zeitungskomentaren und soldatischen Augenzeugenberichten von den schier unglaublichen Zuständen auf dem weit entfernten Archipel. Die stetig anschwellende Kritik am militärischen Vorgehen der Roosevelt-Regierung führte im Frühjahr 1902 schließlich zur Einrichtung eines Untersuchungsausschusses des US-Senats, dessen Anhörungen von der politischen Opposition zu einer eindrucksvollen Kritik an der Kolonialpolitik der USA genutzt wurden.⁹

Die Senatsanhörungen untersuchten zahlreiche Fälle, in denen philippinische Gefangene von US-Soldaten durch Schläge, Verbrennungen, Nahrungs-, Flüssigkeits- und Schlafentzug sowie Scheinerschießungen gefoltert worden waren. Immer neue Zeugen berichteten von ihren Beobachtungen, wie zum Beispiel Charles S. Riley aus Northampton, Massachusetts, der im April 1902 aussagte, er habe in seiner Zeit als Sergeant des 26. Freiwilligenregiments im November 1900 beobachtet, wie Tobeniano Ealdama, der Bürgermeister der Stadt Igaras in der Provinz Iloilo, gefoltert wurde. Nach seinen Angaben wurde das Verhör von Captain Edwin F. Glenn vom 18. Infanterieregiment geleitet und die sogenannte Wasserfolter (*water cure*) von Leutnant Arthur L. Conger und dem Armeearzt Dr. Palmer Lyons durchgeführt.

Bei der Wasserfolter wurden den Opfern große Mengen an häufig mit Zusätzen wie Salz oder Sand versehenem Wasser (die meisten Berichte sprechen von 15 bis 20 Litern) eingeflößt. Dabei wurde der Mund des Gefolterten unter Gewalt offen gehalten und der Magen in kurzer Zeit mit Flüssigkeit angefüllt, bis er zu platzen drohte. Danach wurde das Opfer durch Tritte und Schläge auf den Bauch gezwungen, sich zu erbrechen, bevor die Prozedur erneut wiederholt wurde.

Sergeant Riley berichtete einen ähnlichen Verlauf des Verhörs von Ealdama. Nachdem dieser sich weigerte, seine vermutete Zusammenarbeit mit der Guerilla zu gestehen, entschied der verhörende Offizier, den Gefangenen zu foltern. Mit auf dem Rücken gefesselten Händen wurde der Bürgermeister unter ein Wasserfass mit mehreren hundert Litern Inhalt

geworfen, der Kiefer durch eine Holzsperrre blockiert und der Mund direkt unter dem Wasserhahn fixiert. Minutenlang, so Riley, wurde Wasser in den Körper gepumpt, bis Ealdama vor Schmerzen ohnmächtig wurde. Dann wurde das Opfer durch Bauchtritte gezwungen, das Wasser zu erbrechen. Diese Prozedur wurde mehrmals wiederholt und fand in aller Öffentlichkeit statt. Der Zeuge sagte aus:

»Captain Glenn said, ›Don't take him inside. Right here is good enough«. One of the men of the Eighteenth Infantry went to his saddle and took a syringe from the saddlebag, and another man was sent for a can of water, what we call kerosene can, holding about five gallons. He brought this can of water down from upstairs, and then a syringe was inserted one end in the water and the other end in his mouth. This time he was not bound but he was held by four or five men and the water was forced into his mouth from the can, through the syringe. [...] The syringe did not seem to have the desired effect, and the doctor [Palmer Lyons, a contract surgeon] ordered a second one. The man got a second syringe, and that was inserted in the nose. Then the doctor ordered some salt, and a handful of salt was procured and thrown into the water. Two syringes were then in operation. The interpreter stood over him in the meantime asking for [...] information that was desired. Finally, he gave in and gave the information that they sought, and then he was allowed to rise.« (*Atlanta Constitution*, 15. April 1902: 2)¹⁰

Ein weiterer Unteroffizier aus demselben Regiment bestätigte Rileys Aussage und ergänzte seine Beobachtung einer vorgetäuschten Erschießung des örtlichen Lehrers durch den Militärarzt Dr. Lyons (*Atlanta Constitution*, 18. April 1902: 2).¹¹ Die Folteropfer gestanden alle Vorwürfe und wurden in ein Militärgefängnis verbracht, während Captain Glenn seine Männer anwies, die gesamte Stadt, in der zu dieser Zeit etwa 10.000 Menschen lebten, niederzubrennen (vgl. *Washington Post*, 15. April 1902: 1; *New York Times*, 15. April 1902: 3 und 17. April 1902: 3).

Diese und zahlreiche andere Zeugenaussagen zur Folterung philippinischer Gefangener riefen in den folgenden Wochen tiefe Bestürzung in der Öffentlichkeit hervor. Der Präsident beriet sich mit seinem Kabinett und kündigte eine genaue Untersuchung der Vorgänge an. Kriegsminister Elihu Root informierte den Untersuchungsausschuss über die folgende Anordnung Roosevelts an das Oberkommando in Manila:

»The President desires to know in the fullest and most circumstantial manner all the facts, nothing being concealed and no man being for any reason favored or shielded. For the very reason that the President intends to back up the army in the heartiest fashion in every lawful and legitimate method of doing its work, he also intends to see that the most rigorous care is exercised to detect and prevent any cruelty or brutality and that men who are guilty thereof are punished.« (Zit.n.: *Washington Post*, 16. April 1902: 1)¹²

Diese Ankündigung war der erste Schritt in einer vom Weißen Haus und der republikanischen Mehrheit im Kongress koordinierten Gegenoffensive zur Eindämmung der öffentlichen Entrüstung und Neutralisierung der politischen Kritiker.

Obleich die parlamentarische und außerparlamentarische Opposition, vor allem die *Anti-Imperialist League*, bereits im Mai ein umfangreiches Schwarzbuch zum Folterskandal vorlegte und die Komplizenschaft von Regierung und Militärführung im Versuch der Bagatellisierung der Ereignisse nachwies, erreichte die Schadensbegrenzung der Regierung weitgehend die von ihr gesetzten Ziele (Storey/Codman 1902). Die Opposition konnte die Dynamik der öffentlichen Debatte nicht aufrechterhalten. In der Folge wurde die Arbeit des Untersuchungsausschusses im Senat auf unbestimmte Zeit vertagt, der Krieg im Juli offiziell für beendet erklärt und Präsident Roosevelt mit überwältigender Mehrheit 1904 im Amt bestätigt.

Das vorzeitige Ende der Arbeit der Untersuchungskommission, und damit die Niederlage der Kritiker am Vorgehen auf den Philippinen, hatte eine Reihe von Gründen. Neben dem geschickten Taktieren der republikanischen Mehrheit im Senat überzeugte vor allem die Öffentlichkeitsoffensive der Regierung weite Teile der amerikanischen Gesellschaft. Das Weiße Haus gab zu, dass es zu Folterungen bei Verhören gekommen war, betonte aber zugleich, dass es sich bei diesen Misshandlungen um häufig übertrieben dargestellte Einzelfälle gehandelt habe. Intern sprach der Präsident von der gelegentlichen Anwendung einer »milden Form der Folter«. So versicherte er seinem Freund Hermann Speck von Sternberg: »Nobody was seriously damaged, whereas the Filipinos had inflicted incredible tortures upon our people.«¹³

Gleichzeitig versprach die Regierung eine vollständige Untersuchung aller Vorwürfe, nicht jedoch ohne ebenfalls kontinuierlich auf die aus ihrer Sicht barbarische Kriegsführung der Gegenseite hinzuweisen. In dieser Argumentation erschien die Anwendung von Verhörmethoden unter Zuhilfenahme von Folter durch einen diskursiv als barbarisch verorteten Gegner und seine angeblich systematischen Verletzungen der Regeln »zivili­sierter Kriegsführung« als gerechtfertigt.

In einer zweiten argumentativen Stoßrichtung verwiesen die Befürworter des militärischen Vorgehens auf den Philippinen auch auf die Praktiken und Verhaltensstandards anderer Kolonialmächte. Dabei nutzten sie insbesondere die Gleichzeitigkeit des Burenkrieges in Südafrika und des Philippinenkrieges, um das amerikanische Vorgehen durch Orientierung an britischen Verhaltensstandards und unter Betonung eines mit starken rassistischen Untertönen versehenen *Anglo-Saxonism*, also der Idee einer angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft mit globaler Kolonisationsaufgabe, zu kontextualisieren und zu legitimieren (Anderson 1978; Schumacher 2005).

In diesem Zusammenhang kommentierte die *Washington Post*: »So we see that the United States does not stand alone in having furnished isolated

cases of bad conduct toward an inferior people or in exposing and punishing them. Human nature is very much alike everywhere.« (27. Juli 1902: 18) Beide Nationen, so die Befürworter des amerikanischen Vorgehens auf den Philippinen, seien in diesen Guerillakriegen mit besonderen Herausforderungen konfrontiert und für ihre Reaktionen zu Unrecht gescholten worden. Die moralisierende Kritik sei angesichts der Verhaltensstandards der Gegenseite unangebracht, untergrabe den Siegeswillen der Armee und verzögere so die »Zivilisierung« der Kolonisierten. Dieser Logik entsprechend disqualifizierte die *Los Angeles Times* die Kritiker dann auch als »Schaukelstuhlkrieger«: »There is nothing easier than to criticize army movements from the comfortable seclusion of a library chair [...] War is stern and cruel, and cannot reasonably be anything else [...] War means fighting and fighting means killing.« (20. Januar 1901: B6)

Neben der Rückversicherung am Beispiel anderer Kolonialmächte und der ausgeprägten Affinität zu britischen Vorbildern im Rahmen eines ausgeprägten *Anglo-Saxonism* spielte auch der Sonderwegsmythos (*American exceptionalism*) eine dritte und herausragende legitimatorische Rolle. Diese teleologische Weltansicht funktionierte wie eine selbst-referentielle Feedback-Schleife, sie erlaubte, die Geschichte der USA als einzigartig zu interpretieren und eine Sonderrolle für ein Amerika zu reklamieren, dessen Aufstieg zur Weltmacht göttlich vorbestimmt sei.¹⁴

Die Befürworter des Feldzuges auf den Philippinen nutzten diesen mächtigen Mythos amerikanischer Selbstvergewisserung und projizierten ihn auf das Kolonialprojekt der USA auf dem fernen Archipel. In ihrer Interpretation leisteten die amerikanischen Streitkräfte einen unverzichtbaren Beitrag zur »benevolenten Kolonisierung«. Der Krieg wurde somit als notwendige Vorstufe eines Zivilisierungsprozesses gedeutet, bei dem weder Unterdrückung noch Ausbeutung, sondern Demokratisierung und sozialtechnische Regulierung im Vordergrund stehen sollten.

Die Opposition befand sich angesichts dieser argumentativen Verteidigungsstrategie der Regierung in einer Zwickmühle. Mit ihrer Behauptung, dass es sich bei den Folterungen um einen systematischen Bestandteil amerikanischer Kriegsführung gehalten habe, positionierten sich die Kritiker außerhalb der durch Patriotismus und den Glauben an die Sonderrolle der Nation definierten Grenzen politischer Akzeptanz; mit der Zustimmung zu regierungsamtlichen Erklärungen jeglicher Art verspielte die Opposition auf Dauer ihre politische Glaubwürdigkeit.

Dieses Dilemma wurde noch durch den Umstand verschärft, dass viele Kritiker die rassistisch motivierten Vorbehalte den Kolonisierten gegenüber grundsätzlich teilten (Love 2004). Präsident Roosevelt spielte in einer viel beachteten Rede zum *Memorial Day* 1902 auf die Doppelbödigkeit der Argumente zahlreicher Kriegsgegner vor allem aus dem Süden der USA an. Er warf den Kritikern vor, dass sie das Vorgehen der US-Soldaten in einer weit entfernten Kolonie kritisierten, zugleich aber die weit verbreiteten

Auswüchse des virulenten Rassismus in den Südstaaten und insbesondere die mörderische Praxis der *lynchings* afroamerikanischer Bürger tolerierten:

»From time to time there occur in our country, to the deep and lasting shame of our people, lynchings carried on under circumstances of inhuman cruelty and barbarity – a cruelty infinitely worse than any that has ever been committed by our troops in the Philippines; worse to the victims, and far more brutalizing to those guilty of it. The men who fail to condemn these lynchings, and yet clamor about what has been done in the Philippines, are indeed guilty of neglecting the beam in their own eye while taunting their brother about the mote in his.« (Roosevelt zit.n. *Atlanta Constitution*, 31. Mai 1902: 1; *Chicago Daily*, 31. Mai 1902: 13)¹⁵

Die Gegner ignorierten solche Argumente und beschränkten sich auf eine Doppelstrategie, mit der sie vor den degenerativen Einflüssen und Rückwirkungen des Tropenkrieges auf die amerikanische Gesellschaft warnten und der Regierung Untätigkeit bei der Aufklärung von Militärverbrechen vorwarfen (vgl. Hoganson 1998: 180-199; Storey/Codman 1902). Mit dieser Strategie erlangte die Opposition kurzfristig die Aufmerksamkeit großer Teile der amerikanischen Öffentlichkeit. Langfristig jedoch lief die Generalkritik ins Leere und erzeugte keine dauerhafte anti-expansionistische Dynamik. Die Kritiker unterschätzten die Anziehungskraft der Sonderwegsideologie und des nationalen Missionsbewusstseins (*manifest destiny*), die mögliche degenerative Rückwirkungen zu einem Problem europäischer Kolonialmächte erklärten. Auch die Behauptung der Opposition, dass die Regierung sich der konsequenten Strafverfolgung verweigerte, stieß auf wenig Begeisterung. Viele Familien hatten Angehörige im Militärdienst auf den Philippinen und weigerten sich, die mögliche Aufklärung der Foltervorwürfe auch auf Familienmitglieder auszudehnen.

Zusätzlich zu den argumentativen Dilemmata bestand für die Opposition eine der schwierigsten Herausforderungen in der emotionalen Erschöpfung der amerikanischen Öffentlichkeit. Die täglichen Enthüllungen über Misshandlungen und Grausamkeiten aus dem kolonialen Feldzug führten ab Frühsommer 1902 zu einer »Fluchtbewegung« der öffentlichen Meinung, die in dem weit verbreiteten Wunsch nach einem Ende der Untersuchungen gipfelte – eine Verweigerungshaltung, die die *New York World* wie folgt beschrieb:

»The American public eats its breakfast and reads in its newspapers of our doings in the Philippines. It sips its coffee and reads of its soldiers administering the ›water cure‹ to rebels; of how water with handfuls of salt thrown in to make it more efficacious, is forced down the throats of the patients until their bodies become distended to the point of bursting; of how our soldiers then jump on the distended bodies [...] so that the treatment can begin all over again. The American public takes another sip of its coffee and remarks, ›how very unpleasant!‹ [...] But where is that vast national

outburst of astounded horror which an old fashioned America would have predicted at reading such news? Is it lost somewhere in the 8.000 miles that divide us from these abominations? Is it led astray by the darker skins of the alien race among which these abominations are perpetrated? Or is it rotted away by that inevitable demoralization which the wrongdoing of a great nation must inflict on the consciences of the least of its citizens?» (16. April 1902 zit.n. Miller 1982: 251-252)

Während diese Erschöpfungstendenzen mit ihrem unbändigen Bedürfnis nach Normalität die weitere öffentliche Diskussion des militärischen Vorgehens in den Philippinen nach und nach zum Erliegen brachten, reagierte das amerikanische Militär selbst in ganz vielfältiger Weise auf die Vorwürfe und Enthüllungen. Obgleich viele Offiziere die regierungsamtliche Erklärungslinie vertraten und den Einsatz von Folter als vereinzelte und befehlswidrige, aber dennoch unter den Umständen gerechtfertigte Vorgehensweise erklärten, beklagten andere, auch hochrangige Militärs, wie z.B. Nelson Miles, der kommandierende General der US-Armee, deren Einsatz als Indiz für eine Operationskultur, die durch ein Klima systematischer Grenzüberschreitungen und die Entgrenzung von Gewalt und Missbrauch charakterisiert war (Miles 1909; vgl. DeMontravel 1998: 326-360).

Der von Miles geäußerte Verdacht zum gewohnheitsmäßigen Rückgriff auf Folter als Verhörtechnik amerikanischer Offiziere wurde durch weitere Indizien bestätigt. Die Folterungen schienen so weit verbreitet und so sehr Teil der Alltagserfahrung zu sein, dass diese Praxis sogar Eingang in das soldatische Liedgut fand, wie dieses Beispiel aus dem Batangas-Feldzug belegt:

»Get the good old syringe boys and fill it to the brim. We've caught another nigger and we'll operate on him. Let someone take the handle who can work it with a vim, Shouting the battle cry of freedom. Hurrah. Hurrah. We bring the Jubilee. Hurrah. Hurrah. The flag that makes him free. Shove in the nozzle deep and let him taste of liberty, Shouting the battle cry of freedom.« (May 1991: 147-148)

Paradoxerweise wurde die von der Regierung so sehr gefürchtete Behauptung, Folter sei weit verbreitet und wichtiger Bestandteil militärischer Operationen gewesen, sogar zu Verteidigungszwecken in Militärstrafverfahren angeführt, so zum Beispiel im Prozess gegen Edwin F. Glenn. Dieser Offizier war in Zeugenaussagen vor dem Untersuchungsausschuss des Senats für die Folterung des Bürgermeisters von Igaras verantwortlich gemacht worden. Im nachfolgenden Militärprozess beteuerte der Angeklagte seine Unschuld und erklärte, dass die Folterungen nicht nur durch den Grundsatz der militärischen Notwendigkeit gedeckt, sondern auch durch deren gewohnheitsmäßige Anwendung bei Verhören gerechtfertigt gewesen seien. Das Militärgericht folgte dieser Erklärung weitgehend und verhängte nur eine milde Strafe für den in der Zwischenzeit zum *Major* beförderten

Offizier. Neben einer Geldstrafe von \$50 wurde Glenn für einen Monat das Kommando entzogen.¹⁶

Der höchstrangige Militärjurist der USA, *Judge-Advocat General* George B. Davis, wies diese Verteidigungslogik und Interpretation des Kriegsrechts in seiner Begutachtung des Falles zurück. Nach seiner Einschätzung konnte sich Glenn nicht auf einen militärischen Notstand bei der Folterung von Ealdama berufen und verstieß gegen die im Militärhandbuch der US-Streitkräfte kodifizierten Regeln für den Landkrieg. Diese sogenannten *Lieber Codes* (auch bekannt als *General Orders No. 100*) waren 1863 auf Wunsch Abraham Lincolns von dem deutsch-amerikanischen Staatswissenschaftler Francis Lieber zusammengestellt worden und regelten in 157 Artikeln die Rechte und Pflichten der Kriegsführenden (Vöney 2002; Carnhan 1998). Dieser Quantensprung in der Entwicklung des modernen Kriegsvölkerrechts legte großen Wert auf das Verbot von Grausamkeiten und untersagte in Artikel 16 den Gebrauch der Folter zur Erpressung von Geständnissen: »Military necessity does not admit of cruelty, that is, the infliction of suffering for the sake of suffering or for revenge, nor of maiming or wounding, except in fight, nor of torture to extort confessions.«¹⁷

Neben seiner Bekräftigung des uneingeschränkten Folterverbots wies der *Judge-Advocat General* auch Glenns zweites Verteidigungsargument über die durch Gewohnheitsrecht legitimierte Anwendung von Folter in Verhörsituationen zurück: »No modern state, which is a party to international law, can sanction, either expressly or by a silence which imports consent, a resort to torture with a view to obtain confessions, as an incident to its military operations. If it does, where is the line to be drawn?« (Davis zit.n. Mettraux 2003: 145)

Da der Krieg auf den Philippinen bereits am 4. Juli 1902 für beendet erklärt worden war, hatte diese eindeutige militärjuristische Kritik an der milden »Bestrafung« Glenns keinen verfahrenstechnischen Einfluss mehr. Das Urteil des Militärgerichts wurde am 24. Juli 1902 von Präsident Roosevelt bestätigt. Und obwohl Glenn nochmals wegen Kriegsverbrechen angeklagt und wiederholt der Folterung philippinischer Gefangener bezichtigt wurde, verlief seine weitere Karriere bis zum Aufstieg in den Generalsrang höchst erfolgreich. Seit 1995 werden seine Verdienste für die US-Armee durch die Benennung des *Camp Glenn National Historic District* in einem der beliebtesten öffentlichen Parks in Indianapolis geehrt.¹⁸ Das Folteropfer Tobeniano Ealdama hingegen gestand seine Mitgliedschaft in der Guerilla und wurde bereits im Juni 1901 zu zehn Jahren Zwangsarbeit wegen Verstoßes gegen das Kriegsrecht verurteilt (vgl. Friedman 1972: 817).

III. »Empire as a Way of Life«: Nachwirkungen

Auch nach dem von den USA angekündigten Kriegsende gingen die Kämpfe auf den Philippinen noch mehr als ein Jahrzehnt weiter. Ab 1902 richteten die US-Truppen ihr Hauptaugenmerk auf die Eroberung des muslimisch geprägten Südens des Inselreichs. Und obgleich auch dieser Krieg von zahlreichen Verletzungen des Militärrechts der USA gekennzeichnet war, gelang es der Opposition nur noch einmal 1906, nach dem Massaker am Bud Dajo, die kritische Öffentlichkeit für kurze Zeit zu mobilisieren (Bacevich 1982; Woolman 2002).

Die regelmäßigen Ankündigungen vom Ende der militärischen Auseinandersetzungen wie auch die Brutalisierung der Kriegsführung, die sich immer wieder auch auf die Bestrafung der Zivilbevölkerung konzentrierte, führte mit ihren kontinuierlichen Siegesmeldungen zur allmählichen Abstumpfung der öffentlichen Meinung. Das Imperium mit all seinen Konsequenzen und Herausforderungen wurde zu einer kaum mehr hinterfragten Realität, es wurde, wie es der amerikanische Historiker William A. Williams (1980) einmal zutreffend formuliert hat, zu einem »Empire as a Way of Life«.

Einhundert Jahre später sehen sich das US-Militär und die Regierung erneut scharfer Kritik wegen der Folterung von Kriegsgefangenen im »Krieg gegen den Terror« ausgesetzt. Die umstrittenen Verhörmethoden an den in *Guantánamo Bay* inhaftierten *Al Qaida*-Kämpfern und Mitgliedern der *Taliban*-Milizen, die Misshandlungen irakischer Gefangener durch US-Soldaten im *Abu Ghraib*-Gefängnis wie auch die Überstellung von Gefangenen an Staaten, die routinemäßig Inhaftierte in Verhören foltern, haben das Ansehen der USA schwer beschädigt. Und obgleich sich die US-Regierung wiederholt von der Folterung Inhaftierter distanziert hat, bleiben Zweifel an der Aufrichtigkeit der offiziellen Beteuerungen (Joffe 2006; Greenberg 2006; Greenberg/Dratel 2005).

So informierten aktive und ehemalige Mitarbeiter der CIA den Nachrichtensender *ABC-News* im November 2005, dass die CIA als Terroristen Verdächtige unter Einsatz von Folter verhört habe. Eine in diesem Zusammenhang angewandte Technik, so die Informanten, sei das sogenannte »water-boarding«. Bei dieser Wasserfolter wird ein auf einem Brett vornüber festgebundener Gefangener, dessen Gesicht mit einer Klarsichtfolie überzogen ist, mit Wasser übergossen und so ein Gefühl des Ertrinkens simuliert. Im Selbstversuch waren CIA-Verhörspezialisten bereits nach durchschnittlich 14 Sekunden zu einem »Geständnis« bereit (Ross 2005).

Als der damalige CIA-Direktor Porter Goss vom *ABC-News* Reporter Charles Gibson in der Fernsehsendung *Good Morning America* nach der Wasserfolter befragt wurde, antwortete er: »I've got to say there is a huge amount of disinformation out there on this whole subject [...]«. Auf die Nachfrage, ob das »water-boarding« denn den Tatbestand der Folter erfülle,

entgegnete Goss: »Let me put it this way, I'm not going to comment on any individual techniques that anybody has brought forward as an allegation, or dreamed up or anything like that. What we do [...] is professional, it's lawful, it yields good results and it is not torture.«¹⁹

Die verblüffende Ähnlichkeit der CIA Verhörmethoden zu der vor etwa mehr als einhundert Jahren von der US-Armee auf den Philippinen angewandten Wasserfolter wurde in keinem Kommentar thematisiert. Obwohl sich auch der amerikanische Historikerverband *American Historical Association* mit einer im Januar 2006 verabschiedeten Anti-Folter-Resolution zu Wort gemeldet hat und obwohl Kritiker der gegenwärtigen Regierungspolitik gelegentlich auf Menschenrechtsverletzungen durch US-Institutionen im Kalten Krieg verweisen, fehlt es der gegenwärtigen gesellschaftlichen Debatte entschieden an historischer Tiefenschärfe (*American Historical Association* 2006; vgl. McCoy 2006).

Stattdessen hat die Erinnerung an den lange Zeit vergessenen Krieg auf den Philippinen und an Amerikas Vergangenheit als Kolonialmacht in der Folge der terroristischen Anschläge auf die USA vom September 2001 eine überraschend positiv besetzte Renaissance erlebt. Der Kolonialkrieg ist zum historischen Ersatzteillager der Befürworter der gegenwärtigen außen- und sicherheitspolitischen Strategie des Landes auf der Suche nach konkreten taktischen Einsichten und Handreichungen mutiert. Dieser neue, von einem ausgeprägten imperialen Selbstbewusstsein getragene Diskurs hat eine sehr einseitige Deutung des Philippinenkrieges produziert, die die Erinnerung an die gesellschaftliche Auseinandersetzung über den Einsatz von Folter unter dem Eindruck der gegenwärtigen Herausforderungen an die US-Armee im Irak bewusst ausklammert.²⁰ Angesichts dieser partiellen historischen Amnesie kann ein historischer Rückblick auf die im Zusammenhang mit dem Philippinenkrieg vor einhundert Jahren geführte Folterdebatte nicht nur das im jüngsten Diskurs arg verzerrte Bild dieses Krieges korrigieren, sondern zugleich gerade auch im Hinblick auf die gegenwärtigen Auseinandersetzungen wichtige Hinweise und Einsichten liefern.²¹

So zeigt die Rückschau, dass es sich bei den von US-Soldaten auf den Philippinen ausgeführten Folterungen keineswegs, wie von der Regierung behauptet, um Einzelfälle handelte. Stattdessen ermöglichten verbreitete rassistische Vorbehalte gegenüber den Kolonisierten, die stetige Verunsicherung der Invasoren sowie ein Operationsklima, das durch die zunehmende Brutalisierung des Krieges mit seiner Entmenschlichung des Gegners und häufigen Massakern auf beiden Seiten gekennzeichnet war, eine Art der Kriegsführung, bei der der Zweck zunehmend die Mittel heiligte.

Trotz der rigiden Militärzensur gelang es einer kleinen Gruppe von Journalisten und Oppositionspolitikern die Folterpraktiken öffentlich bekannt zu machen. In diesem Zusammenhang waren die Anhörungen des US-Senats von unschätzbarem Wert und ein deutliches Indiz für die

Selbsteilungskräfte einer demokratisch verfassten Gesellschaft. Dies galt im Übrigen auch für die juristische Verfolgung dieser Verbrechen. Sie bestätigten die Führungsrolle, die die USA seit Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Entwicklung des humanitären Völkerrechts innegehabt hatten, und bildeten einen wichtigen Schritt bei der Weiterentwicklung internationaler Rechtsnormen zur Verfolgung von Kriegsverbrechen (vgl. Mettraux 2003: 150).

Im konkreten Einzelfall jedoch, auch dies zeigt die Rückschau, wurden nur wenige Verstöße konsequent geahndet. Die Bestrafungen blieben zu meist symbolischer Art, auch wenn es innerhalb der Armee zahlreiche Befürworter eines »harten« Kurses gegen den Gebrauch der Folter gab. Diese Ambivalenz prägte im Übrigen auch die öffentliche Meinung, die bereits einige Monate nach den Enthüllungen über Kriegsverbrechen deutliche Spuren der Erschöpfung zeigte. Der Opposition gelang es in der Folgezeit nicht, aus der kritischen Stimmung in der Öffentlichkeit politisch Kapital zu schlagen und einen dauerhaften Kurswechsel in der Kolonialpolitik des Landes zu erzielen. Die Kritiker des »Philippinenabenteuers« unterschätzten dabei nicht nur die weit verbreitete und zustimmende patriotische Begeisterung für ein amerikanisches Imperium, sondern auch die langfristig erfolgreiche Verteidigungsstrategie der Regierung.

Diese folgte einer ausgeprägten Tendenz zur Individualisierung der Verbrechen und weigerte sich, tiefer liegende strukturelle Wurzeln des Übels anzugehen. Stattdessen betonte sie den Glauben an den *American exceptionalism* mit seiner quasi-religiösen Überhöhung der amerikanischen Nation und deutete die Kriegsverbrechen als individuelle »Grenzüberschreitungen« und nicht als Indiz systemischer Zusammenbrüche.²² Ein solches Eingeständnis hätte die Anerkennung gesellschaftlicher Missstände und die Auseinandersetzung mit einer in vielen Bereichen ausgeprägten Kultur der Gewalt bedeutet. Da die Kriegskritiker viele der Rassismen der Empire-Enthusiasten wie auch die meisten ideologischen Kernüberzeugungen teilten, blieb eine Debatte über die Rückspiegelung kolonialer Gewalt in der Folterpraxis amerikanischer Gefängnisse, die Misshandlungen an Militärakademien und die routinemäßige Gewalt gegen die afroamerikanische Bevölkerung aus (vgl. Skolnick 2004: 105-128).

Die vielleicht wichtigsten Fragen blieben also in der Folterdebatte vor einhundert Jahren unbeachtet. Umso bedeutsamer bleibt die Einsicht, dass die schlechte Gewohnheit, gegen die eigenen Prinzipien zu verstoßen, zwar keine amerikanische Erfindung, aber dennoch eine konstante Begleiterin der amerikanischen Geschichte ist. Die gefährliche Flexibilität eines moralischen Relativismus, der ethische Verhaltensstandards den Bedürfnissen der jeweiligen Situation anpasst, durchzieht denn auch die Kriegserfahrung des Landes von der militärischen Eroberung des amerikanischen Westens bis zum gegenwärtigen »Krieg gegen den Terror«. Die historische

Rückschau auf die Folterdebatte vor einhundert Jahren warnt in diesem Zusammenhang vor vorschnellen und allzu selbstgefälligen Antworten auf die von Reinhold Niebuhr gegen Ende des Zweiten Weltkrieges aufgeworfene Frage »How much evil must we do in order to do good.« (Zit.n. Gad-dis 1992: 50; vgl. Hershberg 2002; Craig 1992)

Anmerkungen

- 1 Ich danke Clemens Simeon Ulandowski (Erfurt) für wichtige Hinweise und Recherchen und Sven Kramer (Lüneburg) für die Kommentierung des diesem Aufsatz zugrunde liegenden Vortrags »Marked Severities: The Debate over Torture during America's Conquest of the Philippines, 1899-1913«, gehalten am 31. März 2006 im Warburg Haus, Hamburg, auf der Tagung »Gewalt, Ordnung, Staatlichkeit«.
- 2 Der Artikel war überschrieben mit: »Peace and Amnesty Declared in the Philippines«.
- 3 Diese Abnutzungsstrategie sollte zum Beispiel die US-Präsidentenschaftswahlen im November 1900 zugunsten des demokratischen Herausforderers und Gegners der amerikanischen Kolonialexpansion, William Jennings Bryan, beeinflussen (Gates 1977).
- 4 Andrew Birtle (1998: 119-135) hat diesen Doppelansatz als »policy of attraction« und »policy of chastisement« beschrieben.
- 5 Neben den weißen Truppen kämpften auch afroamerikanische Regimenter und indigene Hilfstruppen in den Philippinen (Gatewood 1975; Woolard 1968).
- 6 Vgl. zum Truppenalltag in den Philippinen Coffman (2004: 27-95).
- 7 Das Verhältnis zwischen US-Soldaten und Filipinos beschreiben May (1991: 153-158); Coffman (2004: 78-81); Hoganson (1998: 180-199).
- 8 Michael Adas (2006: 134) und Ken de Bevoise (1995) schätzen die Opfer unter der Zivilbevölkerung auf etwa 10 % der Vorkriegsbevölkerung, also 700.000 Filipinos.
- 9 Auszüge aus den Anhörungen in Graff (1969).
- 10 Der Artikel war überschrieben mit: »Water Forced Down Throats«.
- 11 Der Artikel war überschrieben mit: »Made to Squeal by Water Cure«.
- 12 War Department Dispatch, Secretary of War Elihu Root to Adjutant General, Memorandum, Washington, April 15, 1902 – der Artikel war überschrieben mit: »By Court-Martial. Tales of Torture in Philippines to Be Probed«.
- 13 Roosevelt (1951: 298) schrieb: »The enemy was very treacherous, and it was well-nigh impossible to find out who among all the pretended friends really had committed outrages; and in order to find out, not a few officers, especially those of the native scouts, and not a few of the

- enlisted men, began to use the old Filipino method of mild torture, the water cure. Nobody was seriously damaged, whereas the Filipinos had inflicted incredible tortures upon our people.«
- 14 Zum Konzept Rodgers (1998).
- 15 Vgl. zu den Lynchings auch Martschukat (2002: 66-80).
- 16 Die Prozessakten sind auszugsartig abgedruckt in Friedman (1972: 814-819).
- 17 *General Orders No. 100*, The Avalon Project at Yale Law School: www.yale.edu/lawweb/avalon/lieber.htm [12. März, 2006], Hervorhebung F.S.
- 18 Vgl. www.in.gov/dnr/parklake/properties/park_fortharrison.html [2. Juni 2006].
- 19 »CIA Director: »Torture is Counterproductive«. Porter Goss Addresses Torture Allegations, Discusses Agency's Future in Exclusive Interview«, Transkript eines Interviews von Charles Gibson, *ABC-News Good Morning America*, 29. November 2005, <http://abcnews.go.com/GMA/story?id=1353449> [12. Juni 2006]. Goss trat am 5. Mai 2006 von seinem Amt zurück (*New York Times*, 6. Mai 2006: A1).
- 20 In einer der einflussreichsten Arbeiten zur Geschichte amerikanischer Kriegsführung schrieb der Publizist Max Boot (2002: 127-128) vor einigen Jahren: »Although wars against guerillas tend to be particularly savage, atrocities are endemic to all wars, not just colonial wars. When men are thrust into kill-or-be-killed circumstances, the constraints of civilization often slip off with shocking ease. [...] It is a mistake, however, to focus exclusively on misconduct by soldiers at the expense of the larger strategic picture. In the end, the success of the U.S. counterinsurgency effort was due not to committing atrocities [...] but by paying attention to the rudiments of counterinsurgency strategy. [...] All of these factors combined to make the Philippine War one of the most successful counterinsurgencies waged by a Western army in modern times.«
- 21 Zur Einseitigkeit des Diskurses und den daraus resultierenden Herausforderungen schreibt Amy Kaplan (2004: 6): »Proponents of empire from different political perspectives are now pointing to the Philippine-American War as a model for the twenty-first century. [...] Historians of the United States have much work to do here, not only in disinterring the buried history of imperialism but also in debating its meaning and its lessons for the present, and in showing how U.S. interventions have worked from the perspective of comparative imperialisms, in relation to other historical changes and movements across the globe.«
- 22 Hierzu schreibt der Historiker Michael Kazin (2004: 72): »Are Americans exceptional when they go to war? A century ago, the nation was shocked to learn that U.S. troops had committed atrocious acts in their

struggle against independence fighters in the Philippines. Soldiers tortured native prisoners by almost drowning them and hanging them up by their thumbs. [...] Ugly as they are, the infamous photos from Abu Ghraib prison reveal nothing quite so brutal as ›the water cure‹ [...]. What does set the United States apart is that so many of its citizens believe in its moral superiority. [...] Americanism is a faith designed to apply to all humanity. In their innocence, millions of Americans believe it is both their right and their duty to spread that faith around the world. Such naiveté can lead to disaster, as it did in Vietnam and may again in Iraq. But it can also give the United States an advantage over other lands. Most Americans expect their soldiers and leaders to live up to their stated ideals. [...] Yet American tradition, with its strong Christian roots, often condemns the individual sin without necessarily demanding that the evil policy be changed.«

Literatur

- Achutegui, Pedro S. de/Bernad, Miguel (1972): *Aguinaldo and the Revolution of 1896: A Documentary History*, Quezon City: Ateneo de Manila University Press.
- Adas, Michael (2006): *Dominance by Design. Technological Imperatives and America's Civilizing Mission*, Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press.
- American Historical Association (2006): »Resolution on the United States Government's Abusive Policies Toward Foreign Prisoners«, 13. Januar, www.historians.org/press/2006_01_13_torture.htm [12. Juni 2006].
- Anderson, Stuart (1978): »Racial Anglo-Saxonism and the American Response to the Boer War«. In: *Diplomatic History* 2 (3), S. 219-236.
- Bacevich, Jr., Andrew J. (1982): »Disagreeable Work: Pacifying the Moros, 1903-1906«. In: *Military Review* 62, S. 49-61.
- Bevoise, Ken de (1995): *Agents of Apocalypse: Epidemic Disease in the Colonial Philippines*, Princeton: Princeton University Press.
- Birtle, Andrew J. (1997): »The U.S. Army's Pacification of Marinduque, Philippine Islands, April 1900-April 1901«. In: *The Journal of Military History* 61 (2), S. 255-282.
- (1998): *U.S. Army Counterinsurgency and Contingency Operations Doctrine 1860-1940*, Washington, DC: U.S. Army Center of Military History.
- Boot, Max (2002): *The Savage Wars of Peace. Small Wars and the Rise of American Power*, New York: Basic Books.
- Carnhan, Burus M. (1998): »Lincoln, Lieber and the Laws of War: The Origins and Limits of the Principle of Military Necessity«. In: *The American Journal of International Law* 92, S. 212-231.

- Coffman, Edward M. (2004): *The Regulars. The American Army, 1898-1941*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Cosmas, Graham A. (1971): *An Army for Empire: The United States Army in the Spanish-American War, 1898-1899*, Columbia, MO: University of Missouri Press.
- Craig, Campbell (1992): »The New Meaning of Modern War in the Thought of Reinhold Niebuhr«. In: *Journal of the History of Ideas* 53, S. 687-701.
- DeMontravel, Peter R. (1998): *A Hero to His Fighting Men. Nelson A. Miles, 1839-1925*, Kent, OH: The Kent State University Press, 1998.
- Friedman, Leon (Hg.) (1972), *The Law of War. A Documentary History, Vol. I*, New York: Random House.
- Gaddis, John L. (1992): *The United States and the End of the Cold War: Implications, Reconsiderations, Provocations*, New York: Oxford University Press.
- Gates, John M. (1973): *Schoolbooks and Krags. The United States Army in the Philippines, 1898-1902*, Westport, CT: Greenwood Press.
- (1977): »Philippine Guerillas, American Anti-Imperialists, and the Election of 1900«. In: *Pacific Historical Review* 46, S. 51-64.
 - (1984): »War-Related Deaths in the Philippines, 1898-1902«. In: *Pacific Historical Review* 53, S. 367-378.
- Gatewood, Jr., Willard B. (1975): *Black Americans and the White Man's Burden 1898-1903*, Urbana, IL: University of Illinois Press.
- Graff, Henry F. (Hg.) (1969): *American Imperialism and the Philippine Insurrection*, New York: Little, Brown and Company.
- Greenberg, Karen J. (Hg.) (2006): *The Torture Debate in America*, Cambridge: Cambridge University Press.
- /Dratel, Joshua L. (Hg.) (2005): *The Torture Papers: the Road to Abu Ghraib*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hershberg, James G. (2002): »A Footnote on Hiroshima and Atomic Morality: Conant, Niebuhr, and an Emotional Clergyman 1945-46«. In: *Society of Historians of American Foreign Relations Newsletter*, Dezember.
- Hoganson, Kirstin L. (1998): *Fighting for American Manhood. How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American Wars*, New Haven, CT: Yale University Press.
- Ileto, Reynaldo (1979): *Pasyon and Revolution: Popular Movements in the Philippines, 1840-1910*, Quezon City: Ateneo de Manila University Press.
- Joffe, Josef (2006): »Verrat an der amerikanischen Idee«. In: *Die Zeit*, Nr. 9, 23. Februar, S. 47.
- Kaplan, Amy (2004): »Violent Belongings and the Question of Empire Today. Presidential Address to the American Studies Association, October 17, 2003«. In: *American Quarterly* 56 (1), S. 1-18.
- Kazin, Michael (2004): »Our Exceptional Innocence«. In: *U.S. News and World Report* 136 (23), 28. Juni, S. 72.

- Linn, Brian McAllister (1989): *The U.S. Army and Counterinsurgency in the Philippine War, 1899-1902*, Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press, 1989.
- (2000): *The Philippine War, 1899-1902*, Lawrence, KA: University of Kansas Press.
- Love, Eric T. (2004): *Race over Empire. Racism & U.S. Imperialism, 1865-1900*, Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press.
- Majul, Cesar (1957): *The Political and Constitutional Ideas of the Philippine Revolution*, Quezon City: University of the Philippines Press.
- Martschukat, Jürgen (2002): *Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika. Von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart*, München: C.H. Beck.
- May, Glenn Anthony (1980): *Social Engineering in the Philippines: The Aims and Execution, and Impact of American Colonial Policy, 1900-1913*, Westport, CT.
- (1991): *Battle for Batangas. A Philippine Province at War*, New Haven, CT: Yale University Press.
- McCoy, Alfred W. (2006): *A Question of Torture: CIA Interrogation from the Cold War to the War on Terror*, New York: Metropolitan Books.
- Mettraux, Guénael (2003): »US Courts-Martial and the Armed Conflict in the Philippines (1899-1902): Their Contribution to National Case Law on War Crimes«. In: *Journal of International Criminal Justice* 1, S. 135-150.
- Miles, Nelson A. (1909): *The Philippines. Reprinted from the Army and Navy Journal*, 2. Mai 1903, Boston: Anti-Imperialist League.
- Miller, Stuart Creighton (1982): »Benevolent Assimilation: The American Conquest of the Philippines, 1899-1903, New Haven, CT: Yale University Press.
- (1984): »The American Soldier and the Conquest of the Philippines«. In: Peter W. Stanley (Hg.), *Reappraising an Empire. New Perspectives on Philippine-American History*, Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 13-34.
- Rodgers, Daniel T. (1998): »Exceptionalism«. In: Anthony Molho/Gordon S. Wood (Hg.), *Imagined Histories. American Historians Interpret the Past*, Princeton: Princeton University Press, S. 21-40.
- Roosevelt, Theodore (1951): »Theodore Roosevelt to Hermann Speck von Sternberg, July 19, private letter«. In: Elting E. Morison (Hg.), *The Letters of Theodore Roosevelt, Vol. III*, Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 298 [1902].
- Ross, Brian (2005): »History of an Interrogation Technique: Water Boarding. New Debate Sparked on What Constitutes Torture«, *ABC-News Good Morning America*, November 29, <http://abcnews.go.com/WNT/Investigation/story?id=1356870> [1. März 2006].
- Schumacher, Frank (2005): »Lessons of Empire: The United States, the Quest for Colonial Expertise and the British Example, 1898-1917«. In:

- Ursula Lehmkuhl/Gustav Schmidt (Hg.), *From Enmity to Friendship. Anglo-American Relations in the 19th and 20th Century*, Augsburg: Wißner, S. 71-98.
- Schumacher, John H. (1997): *The Propaganda Movement, 1880-1895: The Creation of a Filipino Consciousness, The Making of the Revolution*, Quezon City: Ateneo de Manila University Press.
- Skolnick, Jerome H. (2004): »American Interrogation: From Torture to Trickery«. In: Sanford Levinson (Hg.), *Torture. A Collection*, Oxford/New York: Oxford University Press, S. 105-128.
- Storey, Moorfield/Codman, Julian (1902): *Secretary Root's Record: »Marked Severities« in Philippine Warfare. An Analysis of the Law and Facts bearing on the Action and Utterances of President Roosevelt and Secretary Root*, Boston: G.H. Ellis Co, URL: <http://name.umdl.umich.edu/AKL0070.0001.001> [15.2.2006].
- Trask, David F. (1981): *The War with Spain in 1898*, New York: Macmillan.
- Vöneky, Silja (2002): »Der Lieber's Code und die Wurzeln des modernen Kriegsvölkerrechts«. In: *Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht* 62, S. 423-460.
- Williams, William Appleman (1980): *Empire as a Way of Life. An Essay on the Causes and Character of America's Present Predicament, along with a few Thoughts about an Alternative*, New York: Oxford University Press.
- Woolard, James R. (1986): *The Philippine Scouts: The Development of America's Colonial Army*, Diss. Phil., Ohio State University.
- Woolman, David S. (2002): »Fighting Islam's Fierce Moro Warriors«. In: *Military History Magazine* 19, S. 34-40.